

Es funktioniert

Ein Blick in den Bielefelder Katalog suggeriert, die Bach'schen Violoncello-Suiten seien beliebter als (fast) alle anderen Werke des Thomaskantors. Das liegt gewiss nicht an ihrer leichten Erfassbarkeit; vielmehr wird man zu Recht mutmaßen dürfen, dass vor allem die Spieler ein viriles Interesse haben, mit einer Einspielung wenigstens einmal den Olymp solistischer Darstellung zu erklimmen. Und sollten diese, wie Gérard Caussé, aus welchen Gründen auch immer zufällig kein Violoncello spielen, dann versucht man es eben auf der Bratsche. Luca Ranieri, Nobuko Imai oder Maxim Rysaov haben bewiesen, dass das funktionieren kann. Gérard Caussé kommt es gewiss zugute, dass ihm eine 1560 in der Werkstatt Gasparo da Salòs entstandene Viola zur Verfügung steht, die auch in den unteren Lagen wohlklingend und voll ist. Das reduziert ein wenig das Defizit, das automatisch durch die gegenüber dem Original notwendige Hochoktavierung entsteht, fehlt doch weitgehend das Bass-



Fundament. Dieses lieferte der 2010 gestorbene Laurent Terzieff, der mit sonorer Stimme Texte von Rilke zum Besten gab.

Caussés Spiel kann im Wesentlichen überzeugen. Er versucht, den Charakteren der einzelnen Sätze gerecht zu werden. So findet er etwa für die Sarabande der dritten Suite einen wunderbar fahlen Ton. Genauso kann sein Ton allerdings auch strahlen. Mitunter aber tendiert seine musikalische Linie dazu, fast auseinanderzubrechen.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Bach, Violoncello-Suiten (bearb. für Viola); Gérard Caussé, Laurent Terzieff (2010); Virgin/EMI 2 CD 5099990766527 (159')

Frei und klar

In letzter Zeit hat es eine ganze Reihe von exzellenten Einspielungen von Bachs Sonaten und Partiten gegeben. Die interpretatorischen Lösungen waren dabei faszinierend unterschiedlich, und dennoch erschien jede für sich musikalisch schlüssig – die tonlich noble Version von Kristóf Baráti, die historisierenden, aber auf modern mensurierten Instrumenten umgesetzten Darstellungen von Isabelle Faust und Viktoria Mullova oder die auf Barockvioline wunderbar strukturiert und klangvoll realisierte Interpretation von Midori Seiler.

Einen sehr überzeugenden Weg geht auch die französische Barockgeigerin Amandine Beyer. Ein Leben lang setzte sie sich mit Bachs Sonaten und Partiten auseinander und kultiviert dabei eine spezielle Spieltechnik, bei der die Geige frei auf der Schulter liegt und nicht mit dem Kinn gehalten wird. Für Amandine Beyer scheint dies eine Befreiung zu sein. Die manuellen Schwierigkeiten hat sie offensichtlich weit hinter sich gelassen, der Raum für gestalterischen Freiheit steht weit offen. Die



Courante der d-Moll-Partita etwa hat ihren eigenen „Swing“, die Sarabande ruht sich aus, die Gigue danach fliegt leichtfüßig und klar artikuliert dahin. Auf der Chaconne lastet kein bedeutungs-

schweres Pathos, Beyer konstruiert das monumentale Werk als ein liches, klar strukturiertes Klanggebäude. Die harmonischen Bezüge der vertrackten Fugen in den Sonaten erschließen sich anschaulich. Ihr gelingt hier eine der schlüssigsten Gesamtaufnahmen auf historischem Instrumentarium. Als Ergänzung steht am Ende der zweiten CD eine Solosonate von J. G. Pisendel, einem der fähigsten deutschen Geiger der Barockzeit, der mit Bach bekannt war. Anzunehmen, dass er die Sonaten und Partiten im Repertoire hatte, eine Kopie besaß er jedenfalls...

Norbert Hornig

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Bach, Partiten für Violine; **Pisendel**, Sonata a violino; Amandine Beyer (2010/2011); Zig-Zag/Note 1 2 CD 376000929512 (151')



Con brio

Beethovens „Kreutzer-Sonate“ auf dem Violoncello, kann das gehen? Und wie! Die aus Kroatien stammende Cellistin Jelena Ocic demonstriert hier hochexpressiv, wie schlüssig dieses konzertant angelegte Werk in der Transkription von Beethovens Freund Carl Czerny klingen kann. So manchem Geiger würde ihr sprühendes und beredtes Spiel zur Ehre gereichen. Auch die von Ignaz Moscheles erstellte Bearbeitung von fünf der zehn Präludien aus J. S. Bachs „Wohltemperierten Klavier“ für Cello und Klavier entfalten durch die hinzukommende tiefe Streicherfarbe einen ganz eigenen Reiz. Hindemiths dritte Sonate aus dem Zyklus op. 11 ist eine beeindruckende Talentprobe des jungen Hindemith. In dieser markanten und konturenscharfen Interpretation des Duos Ocic/Lovato wirkt sie schon wie ein Meisterwerk.

N.H.

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Bach/Moscheles, 5 melodisch-kontrapunktische Studien; **Beethoven/Czerny**, Violinsonate op. 47, **Hindemith**, Cellosonate op. 11 Nr. 3; Jelena Ocic, Federico Lovato (2011); Challenge/SM CD 608917252422 (74')

Weitere Neuerscheinungen

Druschetzky, Kammermusik für Bassethorn u. Klarinette; Gábor Varga, Roland Csalló u. a.; Hungaroton/KC CD
Mendelssohn, Werke f. Cello u. Klavier; Paul Watkin, Huw Watkin; Chandos /Codæx CD
Mishory, Kammermusik; Auritius-Quartett, Gilead Mishory, Julius Berger; Neos/Codæx CD
Schostakowitsch, Brahms, Cellosonaten; Natalia Khoma, Adrian Oetiker; Centaur/KC CD

Haarscharf daneben

Immense Fähigkeiten der Interpreten können zu quälenden Missverständnissen führen – wenn sie denn nicht richtig angewendet werden. In diesem Sinne ist die neue CD des Tokyo String Quartet mit Werken Franz Schuberts eine verwirrende Aufnahme. Das Spiel der vier klingt phänomenal: abgeglichen im Vibrato, herrlich warm und dennoch farbenreich im Ton, vielfältig in der Dynamik. Die gewaltige Ausdruckspalette birgt allerdings die Gefahr, den Ton eines Komponisten um eine Nuance zu verfehlen.

Die Tokioter Streicher haben Schuberts großartiges Streichquintett aufgenommen. Es ist jedoch ein Schubert, der einem glatt gekämmt und mit sauberem Scheitel entgegenkommt und in aufrechter Haltung von den Abgründen des Lebens zu erzählen versucht. Man kann es ihm einfach nicht glauben.

Das Tokyo String Quartet fegt dabei nicht einfach mit Schönklang über Schuberts Werk hinweg, sondern unternimmt alles, um der Vielschichtigkeit des Wiener Meisters gerecht zu werden – und scheitert dabei: hier eine Seufzerfigur, die zu sehr nach Mozart klingt, da ein Ton, der zu gewollt ohne Vibrato gespielt wird. Besonders auffällig wird es im Schlusssatz, in dem sich die Musiker bemühen, möglichst österreichisch zu klingen. Übermäßige Verzögerungen und Dehnungen lassen den Ländlerton fast zur Karikatur werden. Ähnlicher Fall im Adagio: Man bemüht sich um sachlichen Ton, die Liegetöne in Violine und Viola werden jedoch so neutral gespielt, dass ihnen auch die Ausdruckskraft abgeht. Vielleicht ist das eigentlich Verwirrende für den Hörer, dass das Tokyo String Quartet mit seinem Schubert-Ton meistens so haarscharf danebenliegt, das wohlverpackte „fast“ ist das eigentlich Quälende.

Clemens Hausteine

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Schubert, Streichquintett, Quartettsatz D 703; Tokyo String Quartet (2010); Harmonia mundi CD 093046742768 (66')



Alt und souverän

Im Jahr 1889 baute Brahms sein erstes Klaviertrio in H-Dur von 1854 so gründlich um, dass im Prinzip ein neues Werk entstand. Der Kopfsatz hatte ursprünglich sinfonische Ausmaße gehabt: 494 Takte. Brahms verschlankte ihn auf 289. Die überarbeitete Fassung erklingt heute viel häufiger als das Original. Das Hyperion-Trio verkauft die Spätfassung als das, was sie ist: das Werk eines alt und souverän gewordenen Komponisten, stark verdichtet und ein bisschen sentimental. Die stürmischen Jugendjahre sind vorbei. Brahms lebt seit fast 30 Jahren sein Motto „frei, aber einsam“, also, wie er heute wohl sagen würde: „Single und das ist auch gut so.“

Oliver Kipp an der Violine und Katharina Troe scheuen nicht vor leichten Schmierern und Ritardandi. Die Ausbrüche des ersten Satzes bleiben gedämpft, die erste Hälfte des Finales ist eine echte Geisterstunde. Eine Interpretation mit Hand und Fuß, die hörbar macht, wie sehr Brahms sein wildes Jugendwerk eingebremst hat. Das Hyperion-Trio packt es also mit Recht zusammen mit dem späten c-Moll-Trio auf



TIPP

eine CD mit dem Titel „Späte Klaviertrios“. Es ist ein weicher Brahms, den es spielt, einer zum Reinlegen. Das c-Moll-Trio schöpft seine Energie aus Fülle, nicht aus Lautstärke. Das dritte Werk auf der CD sind Variationen auf Robert Schumanns „Nordisches Lied“ von Brahms' Zeitgenossen Iwan Knorr, dickbäuchig, aber manchmal verspielt. Brahms mochte sie sehr.

Ole Pflüger

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Brahms, Klaviertrios 3 und 1 (Spätfassung); **Knorr**, Schumann-Variationen; Hyperion-Trio (2011); Thorofon/KC CD 4003913125828 (72')



Hyperion CDA 67872

Die energiegeladenen Sonaten sowie die beeindruckenden kleinen Stücke geben Alban Gerhardt und Cecile Licad reichlich Gelegenheit für Virtuosität und Emotionen.

GABRIEL FAURE

Cellosonaten

Alban Gerhardt/Cecile Licad



Hyperion CDA 67892

Die junge deutsche Geigerin Tanja Becker-Bender glänzt mit Regers programmatischem sowie melodisch und rhythmisch raffinierten Kunstwerk.

MAX REGER

The Romantic Violin Concerto Vol.11

Tanja Becker-Bender/Lothar Zagrosek/Konzerthausorchester Berlin



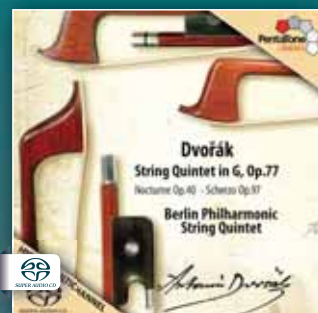
Chamel Classic CS 22311

Die Sopranistin Elin Manahan Thomas brilliert mit ihrer jungen Sopranstimme und das Ensemble Floriglium steuert mit Perfektion und Begeisterung drei Konzerte des Venezianers bei.

ANTONIO VIVALDI

Geistliche Werke für Sopran & Concerti

Elin Manahan Thomas/Floriglium



Pentatone PTC 5186458

Die Musiker der Berliner Philharmoniker präsentieren sich mit Dvoraks Werken auch kammermusikalisch auf Weltklasse-Niveau.

ANTON DVORAK

Streichquintett G-Dur op.77/Nocturne op.40

Philharmonisches Streichquintett Berlin

Himmlicher Olymp!

„Angekommen auf dem Olymp“ kommentierten wir in FONO FORUM 4/2011 das 30-jährige Bestehen des Hagen-Quartetts und seine erste SACD beim neuen Label mit Werken von Mozart, Beethoven und Webern. Der vorliegende Nachfolgesilberling bestätigt den herausragenden Rang des Ensembles nachdrücklich mit einer wiederum hochinteressanten Werkkopplung. Unglaublich fesselnd die Wiedergabe von Edvard Griegs einzigem vollständig überlieferten Streichquartett g-Moll op. 27 (1877/1878) mit seinen raffinierten chromatisch alterierten Akkorden und Klangblöcken, seiner teilweise orchestralen Klangfülle sowie seiner ausdrucksstarken, teilweise dramatischen Diktion.

Das alles wird mit höchster Sensibilität, unglaublicher Tonschönheit, immenser dynamischer Bandbreite und Perfektion zelebriert. Aber damit nicht genug: Im nachfolgenden Klarinettenquintett h-Moll op. 115 (1891) von Johannes Brahms gelingt es Jörg Widmann und dem Hagen-Quartett in geradezu verblüffender Art und Weise, zu einem perfekt agierenden Quintett zu verschmelzen. Ein Kunststück, das in den seltensten Fällen klappt. All die kunstvollen Verästelungen Brahms'scher Kammermusik werden mit traumwandlerischer Sicherheit nachgezeichnet. Tonlich verschmilzt das dunkle Timbre der A-Klarinette wunderbar mit dem Ensembleklang der Streicher. Was Widmann



zudem in den exponierten Passagen an Tonschönheit und Artikulationskunst zelebriert, sucht seinesgleichen. Eine mus-

tergütigte Aufnahmetechnik (fabelhaft die Mehrkanalversion) und informative Begleittexte runden den hervorragenden Gesamteindruck dieser wunderbaren Produktion ab. Himmlicher Olymp!

Holger Arnold

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Grieg, Streichquartett; **Brahms**, Klarinettenquintett; Jörg Widmann, Hagen-Quartett (2011); Myrios/HM SACD 4260183510079 (76')

Foto: Schott/Christopher Peter



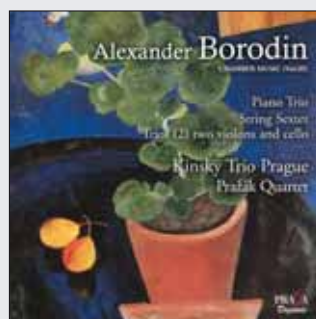
Jörg Widmann

Mit seiner Doppelbegabung als Komponist und und Klarinetist feiert der gebürtige Münchner Jörg Widmann seit Jahren internationale Erfolge. Bereits mit 28 Jahren erhielt er 2001 eine Professur für Klarinette an der Freiburger Hochschule für Musik und zusätzlich im Jahr 2009 eine Professur für Komposition am selben Ort. Neben Orchesterwerken steht die Kammermusik im Zentrum seines Schaffens, besonders zugetan ist Widmann der Gattung Streichquartett.

Nebenberuf Komponist

Alexander Borodin ist vielleicht der einzige Komponist, der das Komponieren nur als Nebenbeschäftigung betrachtete und dennoch einen unbestrittenen Platz in der Musikgeschichte einnimmt. Eigentlich war Borodin Naturwissenschaftler, Professor für organische Chemie in St. Petersburg und beschäftigte sich mit Dingen wie der Polymerisation und Kondensation von Aldehyden. Musik war für ihn „Erholung von ernsteren Beschäftigungen“. Vielleicht eine ganz gesunde Einstellung – für damals; gleichzeitig tobte sich in Deutschland immerhin ein Richard Wagner aus, jedenfalls ziemlich ungewöhnlich.

Damit hängt wohl auch zusammen, dass viele von Borodins Werken Stückwerk geblieben sind. Besonders in der Streicherkammermusik, die nun das Kinsky-Trio Prag und das Prázak-Quartett aufgenommen hat: Dem Klaviertrio



D-Dur von 1862 fehlt der Schlusssatz, auch beim Streichsextett d-Moll – geschrieben während des Aufenthalts bei einem Physik-Kongress in Heidelberg – hätten auf Allegro und Andante wohl noch weitere Sätze folgen sollen, ebenso ging Borodin beim Streichtrio G-Dur die Luft nach dem Andante aus. Der Drang zu den Reagenzgläsern war offenbar stärker als der zum Notenpapier.

Es sind Werke, die allesamt in die Zeit vor seinem Eintritt in die Gruppe des „Mächtigen Häufleins“ um Rimskij-Korsakow

fallen – und die Borodin deshalb als „Jugendsünden“ abtat. Zu hören ist jedenfalls, dass sich Borodin in seinem damaligen Schaffen vor allem an Schumann und Mendelssohn orientierte, der zweite Satz aus dem Klaviertrio D-Dur klingt wie ein „Lied ohne Worte“. Ansonsten ist eine Musik zu hören, die vor allem den großen Schwung kultiviert, auf weite Melodiebögen setzt und dabei ein wenig kontrastarm wirkt. Die Prager Musiker exerzieren das mit kraftvollem Zugriff – mehr aber auch nicht.

Clemens Hausteine

Musik
Klang

★★★
★★★

Borodin, Kammermusik für Streicher und Klavier; Kinsky-Trio Prag, Prázak-Quartett (2011); Praga/HM CD 794881996223 (55')



Komponierte Leere

Unterschiedlicher könnten zwei Stücke einer CD nicht sein. Hier Strawinskys lustig-nostalgisches Divertimento; da Schostakowitschs Violinsonate op. 134, in der sich die Musik fast permanent an der Grenze zum Verstummen befindet. Beide Komponisten haben kaum mehr gemein, als dass sie beide in Russland geboren sind. Schostakowitsch blieb in der Sowjetunion und durchlebte die Untiefen des Stalinismus, Strawinsky wanderte früh nach Frankreich aus und wurde in den USA zum gemachten Mann.

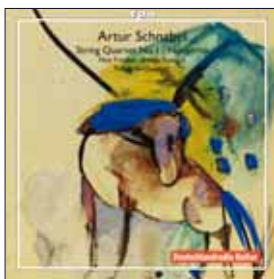
Schostakowitschs Sonate von 1968 wirkt nach Strawinskys Tschaikowsky-Adaption – für das Divertimento griff Strawinsky auf sein Ballett „Kuss der Fee“ zurück, in dem er Musik Tschaikowskys verwendete – wie ein Schock. Schostakowitschs Musik ist so ausgedünnt, bewegt sich in so trostloser Zweistimmigkeit fort, dass man schon von komponierter Leere sprechen kann.

Eine Leere, die den Interpreten seltsamerweise ein Höchstmaß an Kraft und Konzentration abverlangt: Wo die kompositorischen Mittel so reduziert sind, wird das Musizieren zur Meditation. In diesem Sinn schaffen Judith Ingolfsson (Violine) und Vladimir Stoupel (Klavier) eine Einspielung, die Melancholie spüren lässt und dennoch den letzten Zugang zur musikalischen Leere Schostakowitschs schuldig bleibt. Vielleicht liegt das Problem im relativ langsamen Tempo von Eingangs- und Schlusssatz, das Ingolfsson und Stoupel nicht mit Intensität füllen können. Svjatoslav Richter und Igor Oistrach gehen da im Mitschnitt der Uraufführung wesentlich unkomplizierter zu Werke. Vielleicht hätte im Gegenzug Strawinskys Divertimento weniger Intensität gutgetan: Ingolfsson spielt vor allem den Tschaikowsky-Aspekt des Werkes aus und vergisst dabei den kühlen Ton des Neoklassizismus.

Clemens Hausteine

Musik ★★★
Klang ★★★

Strawinsky, Divertimento;
Schostakowitsch, Violinsonate; Judith Ingolfsson, Vladimir Stoupel (2011); Audite/Edel CD 4022143925763 (55')



Musikfülle

Die Freunde und Schüler Artur Schnabels erinnern sich an ihn als einen schlagfertigen Menschen, der sie gerne mit Schüttelreimen, Aphorismen oder Bonmots unterhielt. In seinen Werken ist davon freilich nichts zu spüren. Sie sind ausladend und wuchern mit einer nicht enden wollenden Musikfülle, in der man leicht die Orientierung verliert. Der langsame Satz aus seinem ersten Streichquartett (1918) etwa hat mit 18 Minuten geradezu epische Dimensionen und erinnert mit seiner episodenhaften Formgestaltung am ehesten noch an die gewaltigen Dimensionen Mahler'scher Sinfoniesätze. Doch ist Schnabels freitonale Musik wesentlich moderner, „expressionistischer“ gehalten als die von Mahler. Das mag verwundern, da Schnabel als Pianist neue Musik nach Brahms so gut wie ignorierte.

Auch die Vertonung des Dehmel'schen Notturmo für Altstimme und Klavier verführt ihn kaum zu musikalischer Konzentration – im Gegenteil! Gewisse Stichworte des Gedichtes – Tod, Seligkeit, verblichen – scheinen seine musikalische Fantasie geradezu herauszufordern und zu rein musikalischen Exkursen zu führen, mit denen er der Aura solcher Wörter musikalisch nachspürt.

Erfreulicherweise gelingt es dem fabelhaften Pellegrini-Quartett und der stilischen Altistin Noa Frenkel mit ihrer Klavierpartnerin Irmela Roelcke, die Musikfülle zu strukturieren und zu gliedern. Die Intensität des Musizierens und die ausdauernde Geduld wirken bewundernswert. Da der musikalische Sinn manchmal rätselhaft bleibt, halten sie sich mit absoluter spieltechnischer Kompetenz an das Notierte. Freilich bleibt das Ausdruckspektrum vor allem beim Notturmo dann doch allzu gleichförmig, so dass die Länge auch etwas langatmig wirkt.

Giselher Schubert

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schnabel, Streichquartett Nr. 1, Notturmo; Noa Frenkel, Irmela Roelcke, Pellegrini-Quartett (2009/2010); CPO/JPC CD 761203762224 (72')



Anderes Gesicht

Die Kammermusik von Gabriel Fauré hat Konjunktur, momentan jedenfalls. Gerade ist bei Virgin Classics eine Gesamtaufnahme der Werke mit Streichern und Klavier erschienen. Eine Gruppe von Musikern um die Gebrüder Capuçon setzt sich hier hochmotiviert für den französischen Spätromantiker ein. Jetzt hat der Pianist Éric le Sage ein ähnliches Projekt beim Label Alpha auf den Weg gebracht. Die erste von fünf geplanten Folgen fasst die Werke mit Violoncello zusammen. Le Sage ist in Deutschland ein renommierter Künstler, nicht zuletzt seine Gesamtaufnahme der Klavierwerke Robert Schumanns fand große Beachtung. François Salque dagegen – zunächst fünf Jahre lang Cellist des Quatuor Ysaÿe – ist hierzulande noch eher ein solistischer Geheimtipp. Aber ein Name, den man sich merken sollte, denn Salque profiliert sich als hochsensibler Musiker, der sich eloquent mitzuteilen versteht. Seine Tongebung wirkt sehr flexibel, intensiv und dicht, aber nie schwer und übertrieben forciert.

Salque lässt melodische Linien dahinschweben und auch kräftig blühen. Alles spielt sich hier in einem sehr transparenten, subtilen kammermusikalischen Rahmen ab, klangvolle Intimität steht vor jeder Äußerlichkeit. Als Besonderheit begegnet man hier dem Trio op. 120 einmal in der Fassung mit Klarinette, Klavier und Cello, die Fauré anfangs nach eigenem Bekunden als mögliche Instrumentation im Kopf hatte. Er entschied sich dann jedoch für die Fassung mit Violine. Die Aufnahme greift die ursprüngliche Idee des Komponisten wieder auf. Erstaunlich ist, wie die Besetzung den Charakter des Werkes beeinflusst. Von der Mischung Klarinette mit Cello geht ein eigener Klangreiz aus. Die Komposition erhält ein anderes Gesicht, in das man aber gern schaut.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Fauré, Werke für Violoncello und Klavier; François Salque, Éric le Sage, Paul Meyer (2011); Alpha/Note 1 CD 3760014196003 (74')